

Major Noah

er arabischen Wüste en bewahrt

vungene Hörner bis zu 75
ter lang werden. "Ich begl
ische Sie zu diesem Erfolg",
hierte Prinz Philipp, Gemahl
ischen Königin, begeistert
n. Aber auch andere Safari
Tierfreunde werden dem
k wissen.

er Kampf um das Leben
x, der irrtümlich auch Ein
annt wird, mußte schnell
den werden. Einige reiche
ien aus dem Norden hatten
lgesellschaft ausgerüstet, die
en elf Onyx, die noch in A
weideten, für den Kocht
püren sollten. Kaum hatte
Grimwood, ein englischer Zoo
davon erfahren, als er sich
nte, um den Beduinen die
Beute wegzufangen. Dieses
shmen war keineswegs un
ich, denn die kriegerischen
en verstehen in solchen Ding
en Spaß. Sie sind nicht be
zillig für die Wissenschaft
bringen, wenn sie auf Kost
Küchenzettels gehen.

Major Grimwood hatte Glück. F
als die Beduinen kam er bei
en Weideplätzen des Onyx
e des britischen Aden-Protekt
an. Es gelang ihm, drei Tiere
an und den Rest so zu zerstr
daß er den arabischen Jä
scheinlich nicht mehr vor
kommen wird. Da der Ony
h fast gazellenhafte Geschw
riten entwickelt, ist es eine h
rische Angelegenheit, diese
end einzufangen. Major Gr
l hat hier seine eigene Memo
ickelt: Durch ein Loch im Da
astwagens, mit dem er die
erfolgt, schwingt er mit siche
sein Lasso. Selbst Mexikan
en staunen über die Trefflic

ei der gefangenen Tiere
etzt in Kenia, von den Zool
ausersuchen, Stammesle
neuen Onyx-Herde zu werden
ganz sicher zu gehen, wen
ungsversuche außerdem im
mer Zoo unternommen, woh
ritte eingefangene Onyx so
eine Reise angetreten hat.
ich mit "Caroline" vermäh
Onyx-Weibchen, das sch
lehreren Jahren in London
Heimat gefunden hat. Die Ho
das Aussterben der Tiere ve
t zu haben, ist also nicht un
ndet.

ssant...

ie Waschmaschine lief Amok

lpraum einer Hausfrau ist
anna Barnette in Portsmouth in
Virginia Wirklichkeit gewor
Als sie ihre funktionele
che Waschmaschine einschalt
egann das Gerät zu ihrer Ver
ig immer heftiger zu vibrie
n dann quer durch die Küche
itern.

Installateure hatten nach der
rg vergessen, Vibrations-
änder abzunehmen, die der
ne vom Hersteller mit auf dem
ort gegeben worden sind. Mrs.
e ging deshalb zu Gericht
rklagte den Händler. 100 000
volle sie für den Schaden an
einrichtung und Gesundheit
Der Händler, der der Kläger
ilich eine gewisse Aufregung
nd, hielt die Forderung für
übertrieben. Das Gericht gab
cht. Es war nur mit

ST. VITHER ZEITUNG

Die St. Vith'er Zeitung erscheint dreimal wöchentlich und zwar
dienstags, donnerstags und samstags mit den Beilagen „Sport
und Spiel“, „Frau und Familie“ und „Der praktische Landwirt“

TELEFON

Nr. 28193



Druck und Verlag: M. Doepgen-Beretz, St. Vith, Hauptstraße 58
und Malmeyer Straße 19 / Handelsregister Verviers 29259
Postcheck-Konto Nummer 589 95 / Einzelnummer 2 Francs

St. Vith, Donnerstag, den 3. Dezember

10 Jahrgang

Triumphaler Empfang der Fallschirmjäger

Oberst Laurent ausgezeichnet

Die Hauptstadt bereitete am
Dienstag nachmittag den aus dem
Kongo heimgekehrten belgischen
Fallschirmjägern ein triumphalen Em-
pfang. Dichtgedrängt standen tau-
sende von jubelnden Menschen auf
den Bürgersteigen der Rue Royale
das Regiment mit Musik defilierte
und sich an der Kongresssäule und
dem Grabmal des Unbekannten Sol-
daten vorbei bis zum Justizpalast be-

Ein wahrer Papierregen ergoß sich
aus allen Bürofenstern der Straßen
nach amerikanischem Muster auf die
Soldaten. Blumen wurden geworfen
und immer wieder durchbrachen
Menschen die Absperrung, um den
Soldaten die Hände zu schütteln. Es
war ein Empfang, wie Brüssel lange
keinen mehr erlebt hat. Die Bevöl-
kerung erstattete auf diese Art den
Soldaten ihren Dank für die Rettung
unserer Landsleute aus Stanleyville,
Paulis usw. ab.

Auf dem Flugplatz landeten ab
7.30 Uhr im halbstündlichen Rhyth-
mus die 12 Flugzeuge mit den Fall-

schirmjägern. Es gab rührende Wie-
dersehensbegrüßungen und Jubel.

König Baudouin, der ebenfalls zur
Begrüßung zum Flughafen hinaus ge-
fahren war, dekorierte Oberst Lau-
rent mit einem hohen Orden.

Papst Paul in Bombay eingetroffen

Bombay. Papst Paul VI. ist am Mitt-
woch mittag in Bombay eingetrof-
fen, wo er am Eucharistischen Kong-
reß teilnehmen wird. Der Heilige
Vater ist am frühen morgen vom
Flugplatz in Rom abgeflogen. Mehr-
ere Hundert Menschen hatten sich
trotz der frühen Morgenstunde auf
dem Flugplatz eingefunden. Die Ab-
reise des Papstes vollzog sich ohne
besonderes Zeremoniell.

In Beirut hatte das Flugzeug des
Papstes eine Zwischenlandung ge-
macht.

Die Indienreise des Heiligen Vaters
ist die längste Reise, die je ein Ober-
haupt der katholischen Kirche un-
ternommen hat.

Hunderte von Polizisten standen in
Bombay auf dem Wege bereit, den
der Heilige Vater vom Flugplatz bis
in die Stadt nehmen sollte.



Tschombe in Paris

Der Kongolische Ministerpräsident Moise Tschombe reiste nach Paris, wo ihm von Präsident de Gaulle Un-
terstützung zugesagt wurde. Der französische Staatschef gab der Hoffnung Ausdruck, der Kongokonflikt möge
sich auf dem Verhandlungswege lösen lassen.

Über das Los der MLF

Paris. Die Westmächte entfernen sich
von einer schweren interalliierten
Krise und nähern sich schwierigen
Verhandlungen, lautet, mit Blick auf
die derzeitige MLF-Planung, die Auf-
fassung zuständiger französischer
Kreise. Anfang Oktober schien alles
Vertrag Anfang Dezember unterzeich-
nen zu können, daß der MLF-
wäre, notfalls allein von den
Vereinigten Staaten und der Bundes-
republik Deutschland. Die schlagge-
bende Wendung: die neue britische
Regierung lehnte die multilaterale
Atomstreitmacht in der von den Ame-
rikanern geplanten Form ab.

Zur britischen Ablehnung ist seit-
her auch die belgische hinzugekom-
men. Holland hat sich bisher noch
nicht formell geäußert, seine Politik
ist aber bekanntlich seit langem mit
der britischen solidarisch. Italien dürf-
te angesichts seiner wirtschaftlichen
Schwierigkeiten zu einer Entschei-
dung nicht in der Lage sein. Luxem-
burg und Island verfügen nicht über
die erforderlichen militärischen Mit-
tel, und die skandinavischen Staaten
haben seit jeher atomare Bewaffnung
grundsätzlich abgelehnt. Sie haben
sogar die Lagerung von Atomwaffen
in den NATO-Stützpunkten auf ihrem
Territorium verweigert. Obwohl Grie-
chenland der finanziellen Mittel er-
mangelt, könnte es sich dennoch den
Anschließen. Die Haltung der
Türkei entsprach etwa der Griechen-
lands. Es stellt sich aber nach der
Moskautreise des türkischen Außen-
ministers Erkin die Frage, ob die Tür-
kei nunmehr nicht zögern wird, um
sich anbahnende türkisch-sowje-
tische Annäherung nicht zu gefähr-
den? — Und Portugal und Kanada
hatten sich seit Anbeginn desinter-
siert gezeigt. Die ablehnende Hal-
tung Frankreichs ist hinlänglich be-
kannt. Bleibt die Stellungnahme der
Bundesrepublik.

Bundesaußenminister Schröder er-
wartete nach seiner Rückkehr aus Wa-
shington, die Bundesregierung ver-
steht weiterhin die Auffassung, daß
die Bundesrepublik als nichtatomare

Macht, wie anderen Ländern in der-
selben Lage, ein Mitentscheidungs-
recht über den eventuellen Einsatz
von Atomwaffen zustehen müsse.
Ueber die britische Ablehnung der
MLF war man in Bonn offensichtlich
enttäuscht.

Allerdings zeichnet sich in politi-
schen Kreisen sowie in der Presse be-
reits eine Absetzbewegung ab.

Die regierungsfreundliche "Frank-
furter Allgemeine" schrieb vor etli-
chen Tagen, Bonn wolle gewiß nicht
für einen Entwurf kämpfen, wie es
für die EWG der Fall war, der kei-
nerlei Aussicht auf Verwirklichung
habe. Bonn wolle nicht allein mit
den USA und einigen kleinen NATO-
Partnern die MLF vom Stapel lassen.
Diese Auflockerung der deutschen

Haltung entspricht einer ähnlichen
Aenderung amerikanischerseits. Prä-
sident Johnson versicherte vergangene
Samstag auf seiner Pressekonfe-
renz, die USA seien nicht zur Un-
nachgiebigkeit entschlossen, was ein-
en amerikanischen Kommentator zu
der Bemerkung veranlaßte, der stell-
vertretende Außenminister George
Ball reise nach Europa, um von der
MLF zu retten, was noch zu retten
sei.

Neue Tatsachen dürften sich nach
dem Besuch des britischen Premiers
am 7. und 8. Dezember in Washing-
ton ergeben. Sollten die britischen
Vorschläge weit von den amerikani-
schen Plänen abweichen, ist die MLF
auf die lange Bank geschoben und
Platz frei für schwierige Verhandlun-
gen über eine Ersatzlösung.

Angriff eines Prominenten auf Dr. Issels

MÜNCHEN. Im Strafprozeß gegen den
„Krebsarzt von Rottach-Egern“, Dr. Josef
Issels, hatte vor der Ersten Großen
Strafkammer beim Landgericht München
als erster Vertreter der konventionellen
Schulmedizin Universitätsprofessor Dr.
Karl Heinrich Bauer (74) aus Heidelberg
das Wort. Sein Gutachten war ein schar-
fer Angriff auf die interne Tumorthera-
pie Dr. Issels, durch die nach Ansicht
Bauers noch niemals ein Krebs geheilt
worden ist.

Professor Bauer leitete sein Gutachten
mit einem Seitenhieb gegen die bisher
in dem Prozeß aufgetretenen Sachver-
ständigen ein, die die These vertraten,
Krebs sei eine Allgemeinerkrankung:
„Sachverständige sind vor Gericht unbed-
ingt notwendig, aber sie nützen nur
dann etwas, wenn sie Krebsforscher

sind und sich nicht nur so nebenbei
mit Krebserkrankungen befassen.“

Bauer vertrat den Standpunkt, daß
man für die allgemeine Lebensverlänge-
rung, die dank der Schulmedizin erreicht
worden sei, Tribut zu zahlen habe. Zu
diesem Tribut gehöre auch der Krebs.
Die Öffentlichkeit sollte der naturwis-
senschaftlichen Medizin auf dem Gebiet
der Krebsforschung sehr dankbar sein,
denn man habe heute Heilungserfolge
aufzuweisen, die Anfang des Jahrhun-
derts noch unmöglich gewesen seien.
Diese Heilungen seien aber einzig und
allein Operationen und Bestrahlungen
zu verdanken.

Die Behauptung von Dr. Issels, Krebs-
geschwülste, Metastasen und Rezidive
würden sich erst auf Grund einer chro-
nischen Gesamterkrankung entwickeln,
sei eine naturwissenschaftlich nicht un-
termauerte Hypothese, argumentierte
Bauer. Herdsanierungen an Zähnen und
Mandeln, wie Issels sie vorgenommen
hat, hätten keinerlei Einfluß auf das
Krebsgeschehen, erklärte Bauer. Auch
die Anwendung von vier oder fünf Mit-
teln gleichzeitig bei der internen Thera-
pie von Issels sei bedenklich, weil man
nie wisse, ob sich die Medikamente
überschnitten und dadurch Schaden an-
richteten.

Geiselrettung

"keine Intervention"

Paris. Der kongolische Ministerprä-
sident ist am Montag in Paris einge-
troffen. Auf dem Flughafen erklärte
er vor Journalisten, er wolle mit
der französischen Regierung die wich-
tigsten aktuellen Probleme bespre-
chen. Staatspräsident de Gaulle wer-
de er wahrscheinlich heute aufsuchen.

Tschombe wies die Behauptung
zurück, bei der Rettung der wei-
ßen Geiseln aus den Händen der
Rebellen im Kongo habe es sich um
eine ausländische Intervention gehan-
delt. Die Truppen seien vielmehr nur
aus menschlichen Gründen eingesetzt
worden.

Vergeltungsmaßnahmen in Stanleyville

JOHANNESBURG. Die Lage in Stanley-
ville ist ruhig, erklärte ein südafrikani-
scher Söldner, Feldwebel Dixon, der zu
einem Urlaubsaufenthalt in Johannesburg
eintraf. Dixon, der die Reise mit zwei
anderen Söldnern zurückgelegt hatte,
von denen einer schwer verwundet war,
erklärte, daß 84 Südafrikaner knapp
eine Viertelstunde nach der Landung der
belgischen Fallschirmjäger in Stanley-
ville eingedrungen waren. Zwei Söldner
waren bei diesem Angriff gefallen. Der
Feldwebel fügte hinzu, daß sich noch
etwa 2 000 Aufständische im Gebiet von
Stanleyville befinden. „Die Grausamkei-
ten der Aufständischen, erklärte er fer-
ner, haben schockartig auf uns gewirkt,
obwohl wir schon mehrfach gesehen
hatten, wessen diese Wilde fähig sind.“
„Die Söldner haben heute alles Ver-
trauen in alle Kongolesen verloren. Ein
Schwarzer, der auf dem Stützpunkt Ka-
mina unser Barman war, wurde von uns
in Stanleyville gefangen genommen: Er
war Major der Aufständischen-Truppen.“
Dixon erklärte abschließend, daß 140
Südafrikaner in den Reihen der Söldner
kämpfen.

Jeder schwarze Zivilist, der sich in
Stanleyville auf der Straße zeigt, schwebt
in Todesgefahr“, schreibt der Sonder-

korrespondent von „La Libre Belgique“
in Stanleyville. Der Korrespondent be-
richtet über die Hinrichtungen, die jetzt,
nach den Greuelthaten der Rebellen, von
den Soldaten der nationalistischen Ar-
mee durchgeführt werden. Vor dem Ein-
treffen der Nationalarmee, schreibt der
Korrespondent, seien die Opfer der Re-
bellen vor dem Denkmal Lumumbas
lebendig in Stücke geschnitten worden.
Frauen kamen mit Plastik-Säcken und
holten die Stücke ab. „So starben viele
arme Teufel von den Soldaten niederge-
schlagen. Mit zitternden Händen suchten
sie in ihren Taschen nach der Mitglieds-
karte der „Nationalen Kongolischen
Lumumba-Bewegung“. Ohne diese Karte
war man unter dem Rebellenregime ein
Verräter und wurde in Stücke geschnit-
ten. Alle Schwarzen in Stanleyville hat-
ten eine solche Karte. Es war ihr Talis-
man zum Leben. Heute ist es ein Talis-
man des Todes, und die armen Teufel
verstehen nicht, was vorgeht. Eine Feu-
ersalve bestrafte sie für ihre unschuldige
Dummheit.“ Selbst viele Kriessöldner
sind über diese blinde und grauenhafte
Vergeltung angewidert. Man müsse sich

klar darüber werden, schließt der belgi-
sche Journalist, daß man sich mit einer
technischen „Halben Hilfe“, wie derjeni-
gen Belgiens, zum Komplizen dieser
Greuelthaten mache.

Neue Wirren in der Provinz Kullu

Wie die Presse von Leopoldville be-
richtet, haben sich neue Wirren in der
Provinz Kullu ereignet, die schon an-
fangs des Jahres der Schauplatz eines
von Pierre Mulele angezettelten Auf-
stands war. Der Presse zufolge stehen
hinter den neuen Unruhen mehrere Spi-
one und umstürzlerische Agenten, die
die Bevölkerung terrorisieren und alle Be-
mühungen der Regierung, die Ordnung
in diesem Gebiete wieder herzustellen,
zunichte machen. 400 Kongolesen aus
Imbongo sollen u. a. gezwungen worden
sein, ihren Wohnort zu verlassen und
sich in den Busch zu flüchten. Sie sol-
den sechs Regierungsbeamte, Mitglieder
der „Befriedigungskommission“, mit sich
genommen haben.

MENSCHEN UNSERER ZEIT

Jean Paul Sartres Weltanschauung

Geld und Ehren reizen ihn nicht

Die Nobelpreise des Jahres 1964 sind verliehen. Die so geehrten gehören inzwischen einer Art weltlichen Orden an, bei dem es keine Grenzen gibt. Ein Mann allerdings sorgte für eine Sensation: der französische Schriftsteller und Philosoph Jean Paul Sartre.

Er kam zu der Ueberzeugung, daß ein Philosoph sich nicht einfach in seine Studierstube zurückziehen dürfe, sondern sich mit dem Leben auseinandersetzen müsse. Sartre entwickelte sich immer mehr zu dem, was man heute gemeinhin als LinksinTELlektuellen bezeichnet, ja sogar zu einem sehr engen Freund der Kommunisten.

Es ging immerhin um die nicht gerade geringe Summe von mehr als 200 000 Mark. Das Komitee der schwedischen Akademie, dem die Auswahl der Preisträger obliegt, hatte sich auf Sartre als Empfänger geeinigt. Bevor das offiziell bekannt wurde, schrieb der Kandidat bereits eine kurze Absage. Mit wenigen Sätzen machte er klar, daß er die Ehrung und das Geld nicht annehmen würde.

Dennoch ließen sich die Professoren und die anderen Sachwalter des Nobelpreises nicht beeinflussen. Sie sprachen dem Franzosen den Preis zu, dem Manne, der allgemein als „Vater des Existentialismus“ gilt, einer Philosophie und Lebensanschauung, die von ihren Jüngern wie eine Religion gewertet wird.

Von Philosophen ist man gewöhnt, daß sie Abstand von den Dingen halten, doch das hat Sartre nur selten getan. Er gehört vielmehr zu den geistigen Repräsentanten Frankreichs, die sich immer „engagiert“ haben.

DIE WELT UND WIR

»Habe Dank für deine Liebe...!«

Ging unserer Gegenwart die Innerlichkeit verloren?

Die Beziehungen zwischen Mann und Frau haben sich in den letzten Jahrzehnten langsam, aber grundlegend gewandelt. Nicht nur in den Großstädten, auch auf dem flachen Land hat sich die vielzitierte Gleichberechtigung auf einem Gebiet eingespielt, auf dem sie noch kurz nach dem Kriege nahezu undenkbar gewesen wäre — auf dem der Werbung. Niemand empfindet heute mehr etwas dabei, wenn eine junge Frau dem Mann, der sie liebt und den sie liebt, das auch sagt — und zwar nicht erst nach längerem, einst für schicklich gehaltenem Zögern, sondern so spontan, wie es der Augenblick gebietet.

Zurückhaltung immer noch eine große Rolle spielt, wie die Behutsamkeit. Und wie in jedem Spiel gilt die Hauptregel: man darf seinen Gegner nicht zu leicht gewinnen lassen. Ein Sieg, den man nicht erringt, sondern der einem in den Schoß fällt, ist enttäuschender als eine Niederlage, vor der man ehrlich gekämpft hat.

Psychologen begrüßen diese Entwicklung, weil sie die Abkehr von einer gewissen Herdelei bedeutet, die in den Beziehungen zweier Menschen, die doch Vertrauen zueinander haben sollen, nichts zu suchen hat. Wes Herz voll ist, der braucht seine Zunge nicht mehr zu verstellen, weil heute Spielregeln nicht mehr gelten, die einst ziemlich unverrückbar feststanden.

Jeder weiß, daß er, wenn er an einer neuen Stellung interessiert ist, einen guten Eindruck machen muß. Zu diesem Eindruck gehört unbedingt ein nicht allzu forsches, aber doch selbstsicheres Auftreten. Man will den Job haben, sonst würde man sich ja nicht bewerben. Psychologisch völlig fehl am Platz ist es jedoch, sich sein Interesse allzu deutlich anmerken zu lassen — sonst könnte der Eindruck entstehen, man habe es „nötig“, sich besonders zu bemühen. Dieser Eindruck ist nicht der bestmögliche . . .

Bei aller positiver Anerkennung dieser Tatsachen jedoch erheben sich schon jetzt mahnende Stimmen, die nicht allein vor Uebertreibung warnen, sondern fast sogar an dem Grundprinzip der neuen Erziehungsforderungen rütteln. Denn, so heißt es, Ergebnisse einer gesellschaftlichen Entwicklung haben noch niemals an den Grundsätzen der Beziehungen zwischen den Geschlechtern rütteln können. Zu denen aber gehöre es, daß der Mann wirbt und die Frau ihn erhört.

Gewiß ist es richtig, wenn man seinem Herzen, in dem die Liebe regiert, keine Mordgrube macht. Aber ein bißchen Abstand, ein bißchen Zurückhaltung können auch heute nicht schaden, sondern die eigene Position höchstens stärken. Evas anziehendste Eigenschaft bleibt ihre Rätselhaftigkeit, der Hauch des Geheimnisses, wie er sich in den Liebesbriefen großer Frauen manifestiert.

Man hat oft beklagt, daß die Menschen von heute nicht mehr die Zeit finden, Liebesbriefe zu schreiben wie unsere Vorfahren, die in diese Dokumente ihrer empfindsamen Seele so viel Herzenswärme hineingelegt haben. Wer zum Beispiel die von Julius Zettler gesammelten und (bei Paul Neff, Stuttgart) herausgegebenen „Deutschen Liebesbriefe aus neun Jahrhunderten“ einmal auf sich wirken läßt, begreift, wie viel die Menschen unserer Zeit doch manchmal an Innerlichkeit verloren haben. Welch eine hohe Auffassung hatten da doch, um

immer mehr anzweifelt. Deswegen kommt es auch nicht gerade selten vor, daß Sartre seinen Standpunkt wechselt.

Das ist kein „Verrat“, sondern nur seine Erkenntnis, daß die Wahrheit von gestern keineswegs die von heute sein muß.

Der Nobelpreis ist ihm für sein Gesamtwerk, nicht zuletzt aber für sein jüngstes großes Buch „Les Mots“ (etwa: Die Worte) zugesprochen worden, eine schonungslose Selbstanalyse, in der der Verfasser fragt, inwieweit ein Schriftsteller überhaupt Einfluß auf das Weltgeschehen hat und ihn sehr gering einschätzt.

Sartres Helden waren von jeher einsame Menschen, die zuviel nachdachten — genau wie er.

Wer versucht, ihn in eine bestimmte Kategorie einzuordnen, der begibt sich in die Gefahr, die Dinge zu sehr zu vereinfachen.

den zurück, die ich durch Deine Liebesgenossin, wo Du Deine unendliche Innerlichkeit, jenes entzückende kindlichfröhliche Wesen entfaltetest und mein Ernst des Vollgefühls einer glühend erwiderten Liebe wich und ich ahnte, daß nur solche Augenblicke das Höchste im Menschenleben sind, daß festzuhalten nur Wagnis vergönnt ist und daß ein solches Uebermaß des Glückes — könnte es dauernd sein — töten muß . . . O, mein ewig teures, unvergessliches liebes Leben, habe Dank für so manche schöne Rose, die Du in mein Leben gefächelt, für Deine innige Liebe, für Deinen Schmerz. Leb wohl! Gute gute Nacht!

Kurz notiert

Rom. Mit einer blutigen Tragödie endete in dem süditalienischen Städtchen Visciano im Hinterland von Neapel die Gemeindefwahl, bei der der sozialdemokratische Bürgermeister Rufino in seinem Amt bestätigt worden war. Seine Anhänger gedachten den Wahlsieg auf der Piazza des Ortes in südländischer Ausgelassenheit zu feiern. Etwa 100 Menschen zogen zum Hause Rufinos, um ihn abzuholen, als plötzlich von einem Dach Schüsse in die Menge peitschten.

Eine ganze Menge von Rufino-Gegnern praktizierte auf diese Weise außergewöhnlich brutales politisches Gangsterum. Ungerührt von dem Entsetzen der von Panik erfaßten Menge und den Schmerzensschreien getroffen zu Boden stürzender Mütter oder Kinder feuerten die Dachschießen weiter, bis Carabinieri zum Gegenangriff übergingen.

Drei in Lebensgefahr

Die Bilanz dieser Schreckensminuten: Rund 30 Verletzte, unter ihnen viele Kinder. Drei der von Schüssen Getroffenen — ein 33jähriger Mann, ein elfjähriges Mädchen und ein drei Jahre alter Junge — haben so schwere Verletzungen davongetragen, daß die Aerzte nur wenig Hoffnung für ihr Durchkommen haben. Die Carabinieri nahmen 13 Personen fest, die dringend verdächtig sind, zu den Schützen gehören.

Kurz und interessant . . .

Der 84jährige Kapitän Edward Maddrell ist der einzige auf der Insel of Man, der „Gälisch spricht. Er kann sich in der Ursprache der Insulaner mit keinem anderen mehr verständigen, weil die jüngere Generation in der Schule nur noch Englisch gelernt hat.

fahrer den Rekord auf. Er verdrückte 13 Schüsseln mit Ochsenfleisch-Stew, drei Schüsseln Makkaroni, sieben Schüsseln Hafermus und zwei Schüsseln Tomatensalat. Dazu verzehrte er ein Kilo Weißbrot.

Die Papuas im Dschungel von Neuguinea markieren ihre Pfade mit Sporen eines Pilzes, der Pleurotus Lampas. Wenn dieser groß geworden ist, gibt er ein kaltes grünliches Licht wie die Glühwürmchen ab und bildet Wegweiser in der Nacht.

In New Orleans fand Arthur Grandpre eine runde Eisenkugel, mit der er auf der Straße Fußball spielte. Ein Polizist schaute sie an und nahm sie mit. Sachverständige definierten sie als eine mit Pulver gefüllte, aber sonst harmlose Bombe, wie sie die US-Kriegsmarine vor 100 Jahren verwendet hatte.

Bei einem Wettessen in Sao Paulo stellte ein 43jähriger brasilianischer Bus-

fahrer den Rekord auf. Er verdrückte 13 Schüsseln mit Ochsenfleisch-Stew, drei Schüsseln Makkaroni, sieben Schüsseln Hafermus und zwei Schüsseln Tomatensalat. Dazu verzehrte er ein Kilo Weißbrot.

Rosen

Roman von Marion Marten

für Coenelia

14. Fortsetzung

Und heute — — Vrlonen — für immer verloren war jede Hoffnung auf Glück. Durch eigene oder fremde Schuld — es war sinnlos, danach zu fragen. Es gab keinen Weg mehr, der zurückführte zu ihm.

Gitterteile für den Raubtierkäfig aufstellen. Vorn, ganz in seiner Nähe, war eine kleine Tür in den Stäben.

Eine halbe Stunde später stand Cora zwischen den Käfigen der großen Löwen und legte die Hand auf Sultans mächtigen Kopf. Als er sich ans Gitter drängte, mit leerem Blick sah sie sich um, sah über den Platz mit den bunten Wagen und den grauen Zelten. Dies also war ihre Welt — für alle Zukunft. Oder so lange, bis man sie auch hier nicht mehr brauchen konnte.

„Da geht der Mann nachher 'rein, mitten zwischen den Löwen und Tiger?“ erkundigte er sich aufgeregt und achtungsvoll. „Du, Hilde, der muß aber mächtig viel Mut haben!“

Warum darum darüber grübeln? Ein Mädchen wie sie durfte wohl nicht mehr verlangen.

„Er ist ja auch groß und stark“, meinte Hilde, indem sie auf das Bild des stämmigen, riesigen Dompteurs wies. Jürgen beugte den Kopf über das Programm mit den aufregenden Bildern. Dabei entdeckte er etwas, das er vorher übersehen hatte.

Der Zirkus war voll besetzt. In einer der Logen, dicht an der Umrandung der Manege, saß ein kleiner blonder Bub neben einer Krankenschwester. Mit großen Augen verfolgte er die Tätigkeit der Männer, die die schweren eisernen

„Du, da geht ja diesmal nicht bloß ein Mann 'rein, wie damals, als ich mit Vati hier war“, schrie er aufgeregt. „Diesmal auch ein Mädchen! Ein Mädchen, das gar nicht so groß und stark ist! Und es hat bloß eine ganz kleine Peitsche in der Hand — du, können die großen Löwen ihr denn dann nichts tun?“

Er startete seine Begleiterin erwartungsvoll an.

„Sie können ihr schon was tun“, erklärte Hilde. „Aber der Dompteur paßt

auf. Vor dem haben sie sicherlich Angst. Und außerdem haben die Löwen das Mädchen vielleicht gern.“

„Ja, aber —“ Jürgen Plappermäulchen verstummte. Denn soeben hatten die Männer ihre Arbeit an dem Käfig beendet, und schon war im Hintergrund die Tür aufgegangen, und im Laufgang erschien das mächtige Haupt eines Mähnenlöwen, der majestätisch in die Manege spazierte. Es gab jetzt viel zu sehen, daß Jürgen keine Zeit zu nachdenklichen Betrachtungen fand. Die große Dressurzimmer, eine der Hauptattraktionen des Zirkus, hatte begonnen. Fasziniert starrten die zahllosen Zuschauer auf den eisernen Käfig, den jetzt zwei Menschen betreten hatten.

Harro bewegte sich ruhig und sicher wie immer. Niemand hätte den gelassenen, geschmeidigen Bewegungen des stattlichen Mannes angesehen, wie es in seinem Innern aussah — daß er vielleicht erregt, verstört sein könnte.

Und dann war da das Mädchen. Es trug ein hellblaues Ballettröckchen und hatte lange, blonde Locken, die aus seinen bloßen Schultern fielen. Es lächelte strahlend ins Publikum, es sah bezaubernd unbeschwert und glücklich aus, seine wunderschönen blauen Augen leuchteten unter den langen, dunklen Wimpern.

Jürgen sah das schöne Mädchen ganz nahe. Sein kleines Herz klopfte vor Aufregung. Er kannte die kühne Löwenbändigerin ja! Er hatte sie heute nachmittag im Park sitzen sehen, und er hatte seitdem immerzu grübeln müs-

sen, warum sie wohl fürchtbar traurig aussah.

Aber nun war sie froh — nun lächelte sie. Jürgen ganzes kleines Herz flog dem fremden, lieblichen Mädchen zu. Er zappelte vor Aufregung, als sie nun die kleine silberne Peitsche hob und einen kühnen Schritt auf den großen Löwen zutrat.

„Auf den Platz, Sultan!“ Der große Löwe grüllte, es hörte sich gefährlich und böse an. Aber er gehorchte der silbernen Mädchenstimme. Er sprang mit einem federnden Satz auf sein Postament.

Ein paar Leute klatschen schon jetzt. Jürgen schlug begeistert die Hände ineinander. Er wußte ebensowenig wie die meisten anderen, daß das scheinbare Aufbegehren des großen Löwen nur Spielerei und daß das Tier völlig ungefährlich war. Und ebenso wie die übrigen ahnte er nichts von der wirklichen Gefahr, die die beiden schönen jungen Menschen drunten im Käfig heute bedrohte.

Der Tigerin Indra hatte Cora keinen Befehl gegeben. Die hatte die strenge Stimme des Dompteurs auf ihren Platz gejagt. Dort saß sie reglos, ihre grünlichen Augen starrten in blendende Licht der Manege, sie sah unsagbar stolz und prächtig aus. Nur die Spitze ihres Schwanzes zuckte hier und da ein wenig, ein ganz klein wenig . . .

An anderen Tagen hätte Harro diese winzige Bewegung bemerkt und gewußt, daß die Tigerin Indra heute einen schlimmen Tag hatte. Er hätte keinen

Blick von der großen, gefährlichen Katze gelassen.

Aber er war heute selbst nicht ganz ruhig. Hie und da streifte sein Blick Cora.

Sie war heimgekommen, viel eher als sie gesagt hatte. Sie hatte schon nach kurzer Zeit wieder bei den Käfigen gestanden und ihre Arbeit getan. Aber ein einziger Blick in ihr wie erschrockenes Gesicht hatte ihm gesagt, daß ihr etwas geschehen war, etwas, das sie mitten ins Herz getroffen hatte.

Er hätte ihr so gern geholfen, hätte Komte so nicht sein, hätte er nicht so gern getrostet. Aber man durfte nicht daran rühren, das fühlte er ganz deutlich. So hatte er sie nur heimlich und voll Sorge beobachtet. Er hatte gesehen, wie ihre abwesende Gleichgültigkeit gegen Abend nochmals febriger Erregung wich, wie ihre blassen Wangen sich röteten. Und nun tat sie ihre Arbeit wie im Traum, während ihre Gedanken ganz woanders waren — was weißt du, wo? Liebt sie den Mann, den ihr heute so weh getan hatte? Wartete sie trotz allem auf ihn? Würde er nach der Vorstellung kommen und Cora einführen — für einen Abend oder immer? —

Nein, Harro war heute nicht ganz bei der Sache. Das merkten auch die Tiere. Sie gehorchten widerwillig und zögernd. Immerhin gehorchten sie. Das Programm lief vorschriftsmäßig ab. Dann kam der Höhepunkt der Darbietung.

Cora hielt jetzt einen Reifen mit ausgestrecktem Arm vor sich hin. Sie hob die kleine silberne Peitsche. „Indra, Allez hop!“

Au

Sizi

Unter

Verwaltungsbe

er Rat nimmt d

... die ich durch Deine Liebe
Du Deine unendliche Lieb-
enes entzückende kindlichfrohe
ftaltetest und mein Ernst dem
l einer glühend erwiderten Lie-
und ich ahnte, daß nur solche
ke das Höchste im Menschen-
i, daß festzuhalten nur Wenig-
annt ist und daß ein solches
des Glückes - könnte es dau-
- töten muß . . . O, nein
es, unvergeßliches Liebes Le-
- Dank für so manche schöne
Du in mein Leben geflochten,
e innige Liebe, für Deinen
Leb wohl! Gute gute Nacht!
uch die Unruhe und die Hef-
Lebenskampf der Gegenwart
nem, knappem Stil drängt,
wir uns doch bewußt bleiben,
arte Sprache der Liebe auch in
geräuschvollen Tagen gehört
ill und daß nur der das Glück
iebe empfindet, der sich die
t, ihren Worten zu lauschen.

Kurz notiert

it einer blutigen Tragödie en-
em süditalienischen Städtchen
in Hinterland von Neapel die
wahl, bei der der sozialdemo-
Bürgermeister Rufino in selb-
bestätigt worden war. Seine
gedachten den Wahlsieg auf
a des Ortes in südlicher
heit zu feiern. Etwa 700
zogen zum Hause Rufinos, um
olen, als plötzlich von einem
isse in die Menge peitschten.
ize Menge von Rufino-Gegnern
e auf diese Weise außerge-
brutales politisches Gangster-
rührt von dem Entsetzen der
k erfaßten Menge und den
schreien getroffen zu Boden.
Mütter oder Kinder feuerten
hützen weiter, bis Carabinieri
nangriff übergingen.

Drei in Lebensgefahr

u dieser Schreckensminuten:
Verletzte, unter ihnen viele
ei der von Schüssen Betrof-
33-jähriger Mann, ein elfjähri-
ger und ein drei Jahre älter
oben so schwere Verletzungen,
gen, daß die Aerzte nur we-
nig für ihr Durchkommen ha-
Carabinieri nahmen 13 Perso-
die dringend verdächtig sind,
hützen gehören.

Rekord auf Er verdrückte

eln mit Ochsenschwanz-Stew,
seln Makkaroni, sieben Schüs-
mus und zwei Schlüssel-To-
Dazu verzehrte er ein Kilo

Orleans fand Arthur Grandpre
Eisenkugel, mit der er auf
Fußball spielte. Ein Polizist
an und nahm sie mit. Sach-
e definierten sie als eine mit
füllte, aber sonst harmlose
ie sie die US-Kriegsmarine
ahren verwendet hatte.

Der großen, gefährlichen Katze

war heute selbst nicht ganz
und da streifte sein Blick
heimgekommen, viel eher als
hatte. Sie hatte schon nach
it wieder bei den Käfigen
und ihre Arbeit getan. Aber
r Blick in ihr wie erloschet
hatte ihm gesagt, daß ihr
ehen war, etwas, das sie
Herz getroffen hatte.
ihr so gern geholfen, hätte
getröstet. Aber man durfte
rühren, das fühlte er ganz
o hatte er sie nur heimlich
Sorge beobachtet. Er hatte
ie ihre abwesende Gleichgü-
en Abend nochmals febriger
wich, wie ihre blassen Wan-
beteten. Und nun tat sie ihre
e im Traum, während
ganz woanders waren - wer
Liebte sie den Mann, der
so weh getan hatte? War sie
hem auf ihn? Würde er nach
lung kommen und Cora en-
für einen Abend oder für



Sizung des Gemeinderates Meyerode

ode. Unter dem Vorsitz von
meister Giebels fand am Dien-
nachmittag um 1,30 Uhr eine
n des Gemeinderates Meyerode
an der alle Ratsmitglieder teil-
Das Protokoll führte Ge-
sekretär Lejeune. In dreistün-
Sitzung wurden folgende Punk-
bedigt.

Auslegung des letzten Protokolls

rat nimmt den vom Bürgermei-
und Schöffenkollegium erstat-
Bericht zur Kenntnis. Wir ver-
zogen diesen erstatteten Bericht
der nächsten Ausgaben.

Beschlagsentien für 1965

eschlag zur Immobilienverbes-
ibt unverändert: 336 Hun-

Budget der Kirchenfabrik Meyerode

sehen sind in Einnahmen und
gaben je 229.127 Fr, bei einem
endzuschuß von 208.500 Fr.
deren Arbeiten ist ein elek-
es Geläute in der Kirche Mey-
vorgesehen.

Bewirtschaftungsplan Gemeinde

verträgt diesen Punkt erneut
eingehenden Studiums die-
Panes (für die nächsten 10 Jahre).

Kulturpläne 1965

genehmigt diese Pläne, nach-
verschiedene Arbeiten (Schnei-
Wegebau) aus Sparmaßnah-
gestrichen hat. Es bleiben fol-
Endsummen: Meyerode 127000
9.000 Fr abgezogen), Medell
300 Fr (10.000 Fr abgezogen),
80.000 Fr (15.000 Fr ab-
), Herresbach 93.000 Fr
Fr abgezogen)

Gründung eines Untersuchungszen- trums in St.Vith.

rat trifft den prinzipiellen Be-
sitz dem "Christlichen Unter-
suchungszentrum St.Vith" anzuschlie-
Es stellt jedoch die Bedingung
die sich hieraus ergebende Be-

lastung der Gemeinde in tragbaren
Grenzen bleibt.

8. Anträge

- a) Dewulf, Wallerode auf Pachtung der freien Schulwohnung in Meyerode. Der Rat lehnt den Antrag ab, da er diese Wohnung eventuell im kommenden Jahre für eine Kindergärtnerin braucht.
- b) Verschiedene Einwohner von Wallerode auf Errichtung eines Wartehäuschens an der Omnibushaltestelle Walleroder Weg. Der Punkt wurde zwecks Einholung von Auskünften über die zu erwartenden Staatszuschüsse vertagt.
- c) Bernhard Brüß, Medell auf Nutzungsrecht. Der Antrag wird zurückgestellt, bis daß der Antragsteller gebaut hat.
- d) Johann Hüweler, Medell auf Nutzungsrecht. Genehmigt.
- e) Bauholzträge. Der Rat genehmigt 7 fm für den Bau des Wohnhauses Leonhard Lehnen, Herresbach; 2 fm Schnittholz für Bretter, Otto Heckters Wallerode.
- f) Die Brennholzträge Alfons Feyen

Rundfunk- und Fernsehsteuern

ST.VITH. Zur Zeit werden die Vor-
drucke für die Zahlung der Rundfunk-
und Fernsehgebühren für das Jahr 1965
an alle diejenigen versandt, die bereits
in diesem Jahre ein oder mehrere Geräte
besessen und die Steuer hierfür bezahlt
haben. Es ist jedoch klar, daß auch die-
jenigen, die keinen solchen Vordruck er-
halten, die Steuer bezahlen müssen. Die
Zahlung hat vor dem 31. Dezember 1964
durch die Post zu erfolgen.
Die Zahlungen müssen ausschließlich
auf Postcheckkonto Nr. 2,90 von "Radio
et Television Redevances" geleistet wer-
den.
Wird bei der Zahlung nicht der Vor-
druck benutzt, dann sollte der Einsen-
der seine Stammnummer beim Amt für
Radio- und Fernsehsteuern auf dem
Zahlungsabschnitt angeben. Diese Num-
mer steht auf der vom Amt ausgege-
benen Lokkarte, Hierdurch werden Irr-
tümer und eventuell auch Unannehmlich-
keiten bei Kontrollen vermieden.
Hier die derzeit gültigen Steuersätze:
Grundsätzlich beträgt die Steuer 204
Fr. pro Radiogerät und 840 Fr. pro
Fernsehgerät.
Besitzt jemand ein Fernsehgerät und
ein Rundfunkgerät in derselben Woh-

und Karl Freches, Wallerode werden
genehmigt.

9. Zuschußanträge

- a) Der Musikverein Meyerode erhält für 1964 von der Sektion Meyerode 5.000 und von der Sektion Medell 3.000 Fr.
- b) Die Stierhaltungsvereine Medell IV und Hochkreuz erhalten je 4.000 Fr und 50 Fr pro ged. Tier.
- c) Zuschuß Schaus-Mertes, Medell für Eberhaltung: 2.000 Fr.

10. Verschiedenes

- a) Die Stadtverwaltung St.Vith schreibt, daß eine der Gemeinde St.Vith gehörende Parzelle in Hünning (41 ar) vor etwa 30 Jahren von der Gemeinde Wallerode angepflanzt worden ist. St.Vith bittet Meyerode um Vorschläge zwecks Lösung dieser Angelegenheit. Der Rat beauftragt das Kollegium, sich mit der Stadt St.Vith zwecks Regelung in Verbindung zu setzen.
- b) Budgetänderung Kirchenfabrik Wallerode. Die Ausgaben erhöhen sich um 12.780 Fr. Genehmigt.
- c) Der Rat nimmt ein Schreiben der Provinzialregierung über den Stand der Angelegenheit Urbarmachung verschiedener Parzellen in Meyerode zur Kenntnis. Der Forstverwaltung soll mitgeteilt werden, daß die kürzlich auf einer zur Urbarmachung vorgesehenen Parzelle gesetzlich Pflanzungen entfernt werden müssen.

Auf Antrag der Forstverwaltung schließt der Rat, für jede Sektion zwecks Waldbrandbekämpfung zu-
sätzlich einen Feuerlöscher und 10
Patschen anzuschaffen.

Damit war der öffentliche Teil der
Sitzung beendet.

nung, so wird hierfür eine gemeinsame
Steuer von 960 Fr. erhoben, jedoch un-
ter der Bedingung, daß er beide Geräte
vor dem 1. Januar 1965 besitzt.
In allen Fällen werden tragbare Ge-
räte und Autogeräte getrennt besteuert.
Sie fallen also nicht unter die gemeinsa-
me Steuer von 960 Fr.
Die jährlichen Steuern von 840 und
960 Fr. können in zwei Raten von je
420 bzw. 480 Fr. bezahlt werden. Diese
Zahlungen müssen für das erste Halb-
jahr vor dem 1. Februar 1965 und für
das zweite Halbjahr vor dem 1. August
1965 bezahlt werden.

Sonderkörnung für Bullen der rotbunten Rasse Ostbelgiens

Donnerstag, 10. Dezember 1964
Walhorn Gemeindeplatz um 9,30 Uhr
(4Anmeldungen)
Weimes, Marktplatz um 11 Uhr
(2 Anmeldungen)
Büllingen, Marktplatz um 13,30 Uhr
(10 Anmeldungen)
St.Vith ,Marktplatz um 15 Uhr
(18 Anmeldungen)

Mädchen

für den Haushalt gesucht. Tel. von
2-5 Uhr Nr. 360.71

URLAUB IM KAUNERTAL
Angenehmen Aufenthalt bietet Gasthof Hirschen Feichten-Tirol. Vollpension 6. S. 70.-
Saison ganzzählig

Rotes Kreuz LOKALSEKTION ST.VITH

Unsere nächste große Blutspende fin-
det am Sonntag, dem 6. Dezember
von 9,30 Uhr bis 12 Uhr statt und
zwar wie immer in der Volksschule
St.Vith.

Wir rechnen mit unseren alten Spen-
dern und vielen neuen Spendern zu
diesem Werke der Nächstenliebe.
Der große Mangel an Blut zwingt
uns, die Spende noch im Winter zu
halten.

Der Präsident
Freres

Der Maler L. Lempereur stellt in St.Vith aus

ST.VITH. Am kommenden Samstag, 5.
Dezember um 5 Uhr nachmittags wird
im kleinen Saale des Hotels Even-Knott
die Ausstellung des Malers L. Lempereur
aus Membach eröffnet.

Der weit über unsere ostbelgische Hei-
mat hinaus bekannte Künstler zeigt in
dieser Ausstellung Landschaften und ei-
nige Stillleben. Erstere haben das Hohe
Venn und das St.Vith'erland zum The-
ma. Die Ausstellung ist also allein schon
aus diesem Grunde für uns sehenswert.
Jeder, der etwas für Malerei übrig
hat, sollte sich diese Ausstellung, die
bis zum 26. Dezember einschließlich ge-
öffnet bleibt, ansehen.

Von einem Keiler verletzt

JALHAY. Auf einer Triebjagd bei Chau-
mont, in der Nähe von Jalhay wurde am
Dienstag morgen ein starker Keiler an-
geschossen. Im nächsten Treiben fiel der
Keiler plötzlich einen Jagdhüter an, warf
ihn um und brachte ihm eine stark
blutende, etwa 20 cm lange Wunde am
Oberschenkel bei. Der Jagdpächter konn-
te schließlich dem Keiler den Fangschuß
geben. Es handelt sich um einen alten
Einzelgänger, der aufgebrochen immer-
hin 132 kg wog. Der Jagdhüter wurde
in ein Krankenhaus gebracht.

Sonderkörnung für Bullen

Donnerstag, 10. Dezember 1964
Walhorn Gemeindeplatz um 9,30 Uhr
(4Anmeldungen)
Weimes, Marktplatz um 11 Uhr
(2 Anmeldungen)
Büllingen, Marktplatz um 13,30 Uhr
(10 Anmeldungen)
St.Vith ,Marktplatz um 15 Uhr
(18 Anmeldungen)

GUTER RAT BILLIG!

Und jetzt ist Meister
Lampe dran . . !

Zupfen Sie mal
an den Löffeln !

In den Wildhandlungen hängen neben
bunten Fassnenhähnen wieder die er-
sten Hasen. Seit Mitte Oktober ist
ja die Jagd auf Hasen und Fasanen of-
fen. Für die Mümmelmänner kommen
also jetzt aufregende Zeiten, Aufregend
aber kann es auch in Ihrer Küche wer-
den, wenn Sie vielleicht der sachgemä-
ßen Zubereitung eines solchen Bratens,
den Ihnen Ihr angetrauter oder ein be-
freundeter Jäger überraschend mitbrach-
te, hilflos gegenüberstehen! Frischen
Hasenbraten hat es ja seit Januar
nicht gegeben, es sei denn, Sie konnten
aus einer Gefriertruhe oder der Ihres
Wildhändlers versorgen. Tatsächlich hat-
ten den ganzen Herbst hindurch zahl-
reiche Gaststätten Hasenkeule und Ha-
senpfeffer auf der Speisekarte, ein Zei-
chen dafür, daß die Schuß- und Schon-
zeiten zumindest für die Gestaltung der
Speisekarten an Bedeutung verlieren.

Aber auch als Hausfrau „ohne jagd-
liche Bindung“ sollten Sie Ihre Familie
jetzt mit einem saftigen Hasenbraten
Freude machen. Falls Sie dazu beim
Wildhandel einkaufen, dürfen Sie sich
dabei sein, gut bedient zu werden. Der
Fachhandel hat selbst das größte In-
teresse daran, durch ausreichende Küh-
lung, fachgerechtes und frühzeitiges Aus-
schleudern ein einwandfreies Wildbret
zu liefern, mit dem Sie an Ihrem häus-
lichen Tisch Ihre einlegen können! Wenn
Sie aber zuverlässig wissen möchten,
ob Sie es mit einem jungen Hasen
zu tun haben, zupfen Sie an den Löff-
feln (Sie wissen natürlich, daß der Jä-
ger so die Hasenhoren nennt!) Sind
diese der Länge nach leicht einzureißen,
so ist der Hase jung. Auch kann man
bei ihm die Rippen leicht eindrücken.
Wenn Sie Ihren Hasen nicht bratfertig
kaufen, sondern den Hasen aus eigener
Jagd auf dem Tisch haben, sind Sie mit
den Tücken und Schwierigkeiten beim
Fallabziehen gewiß vertraut. Das ist
wirklich reine Übungssache.

Und nun in die Pfanne mit ihm!
Haben Sie ihn aber auch gut gehütet?
Das wird von unerfahrenen Köchinnen
gar zu oft vergessen und die Tisch-
gäste sind dann nicht zu beneiden. Ob
Sie Ihren Meister Lampe nun nach al-
ten Familienrezepten braten, ob Sie
Henriette Davids Methode bevorzugen
oder aber ein anderes Kochbuch zu Rate
ziehen - es wird Ihnen schmecken -
denn: gebratener Mümmelmann ist im-
mer eine feine Sache!

Die Tigerin fauchte leise.

Sie gehorchte
nicht, sie ließ sich oft zweimal
in ihre Augen, die wachsen auf die
ihre Menschen gerichtet waren, glitzer-
nd.
Sie dachte nicht an die Tigerin, deren
mächtiger Körper in we-
nigen Augenblicken an ihr vorüberflog
Cora war blaß unter der Schmin-
ke, die leises Beben lief durch sie hin-
durch. Jetzt - jetzt mußte es
entschieden! Jetzt gab es noch eine
letzte Hoffnung.
Es konnte nicht sein, daß Rainer heute
gekommen war? Konnte er nicht
ganzwo dort in der Masse zu ihr hin-
kommen? Gesichter sitzen und zu ihr
hinüber schauen? Würde er sie dann trotz
der Schminke, trotz des Flitterkleidchens
erkennen - das Mädchen Cornelia, das
geheiratet hatte - das er - vielleicht
jetzt noch nicht ganz vergessen
hatte?
Sie sah den Reifen in Coras Hand
und vergaß er in seiner Sorge um das
Mädchen alles umher - auch die
Tigerin Indra, die in letzter Zeit so
gefährlich geworden war. Sie
schob auch jetzt Coras zweitem An-
glicke. Harro sah sich nun doch wie-
der nach ihr um.
Die Tigerin lag flach an den Boden
und alle Muskeln zum Sprung ge-
spannt, aufzuschellen. Aber ihre
blühenden Lichter suchten nicht
den Reifen, durch den sie zu springen
wollte. Dasmal hatte Indra ein anderes
Ziel. Harro verstand es im Bruchteil

einer Sekunde. Er wußte auch, daß nichts

des gespannten Körper mehr hindern
konnte, abzuschmelzen zu dem mörderi-
schen Sprung.
Eine Sekunde noch stutzte die Tige-
rin. Dann sprang sie, mit einem leisen,
bösen Laut. Aber diese eine Sekunde
hatte Harro genügt. Cora mit einem
Satz zu erreichen und beiseite zu schleu-
dern. Er konnte nicht darauf achten,
wohin er sie stieß, in verzweifelter Hast
um ihr Leben. Er sah nicht, daß der
leichte Körper gegen die Gitterstäbe
schlug und dort zusammensank.
Indra flog an ihm vorüber durch die
Luft, dorthin, wo noch eben Coras
blondes Haar leuchtete. Es war nicht die
Richtung, in der sie sonst sprang. Und
da sie das Ziel nicht mehr fand, in das
sie die Krallen und Zähne schlagen
wollte, flog sie weiter - schnellte gegen
den Körper eines der älteren Löwen,
der sich sofort aufrüllend herumwarf.
Die beiden Tiere verkrallten sich inein-
ander, das scharfe Fauchen der Tigerin
mischte sich mit dem wilden Grollen
des Löwen. Die anderen Tiere waren
im Nu von ihren Plätzen, der Käfig
gleich einem brodelnden Hexenkessel
brüllend, fauchend und um sich
schlagender Besien, ehe das Publikum
auch nur Zeit zu einem Aufschrei fand.
Harro deckte die reglose Cora mit
seinem Körper. Seine Peitsche knallte,
seine Stimme drang herrlich und scharf
durch den Lärm. Irgend jemand hatte
im Hintergrund die Tür zum Laufgang
aufgerissen.
„Ab, Nero! Ab, Hassan!“
Zwei der Löwen gehorchten und troll-

ten sich fauchend mit eingezogenen

Schwänzen, froh, dem Kampf, dem Licht
und dem lauten Aufschreien zu entflie-
hen, das nun aus dem Publikum gellte.
Ein dritter folgte, ein vierter. Nun war
nur noch Sultan in der Menge, das
größte und prächtigste der Tiere, und die
Tigerin Indra, die mit einem der an-
deren Löwen einen wilden, kämpfenden
Knäuel bildete.
Sultan schüttelte das mächtige Haupt
und brüllte drohend. Er war der Füh-
rer, er wußte auch, daß sein Herr sehr
zornig war und von ihm Hilfe erwartete.
Noch einmal ertönte sein warnendes
Gebrüll, jetzt nahe vor den Kämpfen-
den. Die beiden Tiere stutzten einen
Augenblick, Indra lockerte ihren Griff,
um den neuen Angreifer abzuwehren.
Ihr blutiger Widersacher sprang fau-
chend zurück und gehorchte dem neuen
Zuruf seines Herrn, widerwillig
zwar, doch Sultan trieb ihn mit verhal-
tenem Grollen in den Laufgang zurück
und folgte ihm in den Rückweg versper-
rend.
Es blieb nur die Tigerin in der Ma-
nege zurück. Die weißen Streifen auf
ihrer Brust waren blutbesudelt, ihr
Atem kam heiß aus dem geöffneten, rot-
besudelten Rachen. In ihren schrägen
Augen funkelte Mordgier.
Die Tigerin Indra hatte vergessen,
daß sie einmal ein zahmes Kästchen
gewesen war, das sich schnurrend am
Knie seines Herrn rieb - des Menschen,
der dort vor ihr stand und versuchte,
sie mit einem Blick zu bannen. Sie wich
diesem Blick aus, dem sie niemals hatte
standhalten können. Ihre Ohren lagen

flach am Kopf, sie duckte sich tief zu

Boden. Ihre Schwanzquaste zuckte -
einmal - zweimal.
Das da vorn war nicht mehr ihr
Freund, nicht mehr ihr Herr. Das da
vorn war nur noch eine Witterung von
lebendem Fleisch - eine neue Beute für
ihre gierigen Zähne, die sich noch eben
in das zuckende Fleisch des Löwen gruben
und Blut geschmeckt hatten - le-
bendiges, warmes Blut. Das da vorn
war nichts mehr als eine Beute, in
die sie ihre dolchscharfen Krallen schla-
gen wollte - nun, da der uralte, lange
schlummernde Instinkt erwacht war.
Das alles ging rasend schnell. Nie-
mand hatte erwartet, daß Harro jemals
Hilfe brauchen würde. Nun stand er vor
Coras reglosem Körper, in der Hand die
schwere Lederpeitsche, den Blick fest auf
die Tigerin geheftet.
Er wußte, daß ihm heute weder Blick
noch Peitsche halfen, daß seine Stimme
Indra nicht mehr erreichte. Dort drüben
stand eine schwere Eisenstange - aber
er konnte sie nicht fassen. Denn dann
hätte er Cora im Stich lassen müssen.
Er hob den Arm mit der Peitsche.
Er konnte sie der Tigerin in den Rachen
stoßen, wenn sie ansprang. Das war
nichts, wenn ihre Zähne, ihre mächtigen
Franken zapuckten.
Draußen gellten hysterische Schreie.
Dort, noch auf der anderen Käfigseite,
waren Männer mit eisernen Stangen.
Sie würden zu spät kommen. Diesmal
Indra nicht fehlspringen.
Der Schwanz des geduckten Tieres
zuckte jetzt nicht mehr. Ein letztes Zu-

sammenziehen des geschmeidigen Lei-

bes -
Die Tigerin sprang. Aber ihr Sprung
wurde nicht der weite, zielsichere Bogen,
zu dem sie angesetzt hatte. Ein kleiner,
kurzer Knall mischte sich in dem infer-
nalischen Lärm ringsumher.
Der aufschnellende Tierkörper zuckte -
einer der Läufe erreichte Harros vor-
gestreckten Arm. Die scharfen Krallen
rissen eine tiefe, zackige Rinne hinein.
Der Körper der Tigerin schlug vor ihm
auf den Boden, schwer, ohne die elasti-
sche Kraft einer großen Raubkatze. Ein
Blutfaden sickerte aus dem Maul der
Tigerin, sie wälzte sich zur Seite, streck-
te sich aus - Harro sah noch einmal
die grünlichen, klaren Augen der Tigerin
Indra auf sich gerichtet, dann brach
der wilde, harte Blick.
Schräg neben seinem Platz, aus Gitter
gepreßt, stand ein zierliches, braunlocki-
ges Mädchen. Ihre Hand hielt einen
schweren Revolver. Das Mädchen starrte
mit weit offenen Augen auf die tote
Tigerin, dann suchte ihr Blick Harro, sah
das an seinem Arm niedertropfende Blut.
Iris ließ den Revolver aus den Händen
fallen. Rascher als irgend jemand sonst
war sie an der eisernen Tür und flog
in den Käfig, unbekümmert um die auf-
barrende Bewunderung des Publikums,
das sich von dem ausgestandenen Schrek-
ken rasch erholt und ihr begeisterten
Beifall zollte. Sie trug einen weißen
Umhang über dem Kostüm für den
nächsten Auftritt, von dem sie blitz-
schnell einen Streifen abriß, um den
heftig blutenden Arm des Mannes zu
umschnüren.

GUTER RAT BILLIG!

Man könnte in diesen Wochen

... rechtzeitig die Weihnachtspakete...

... die Geschenke bezeiten mit Liebe...

... dem Ehemann einmal etwas andere...

... die Kassenzettel der Einkäufe gut...

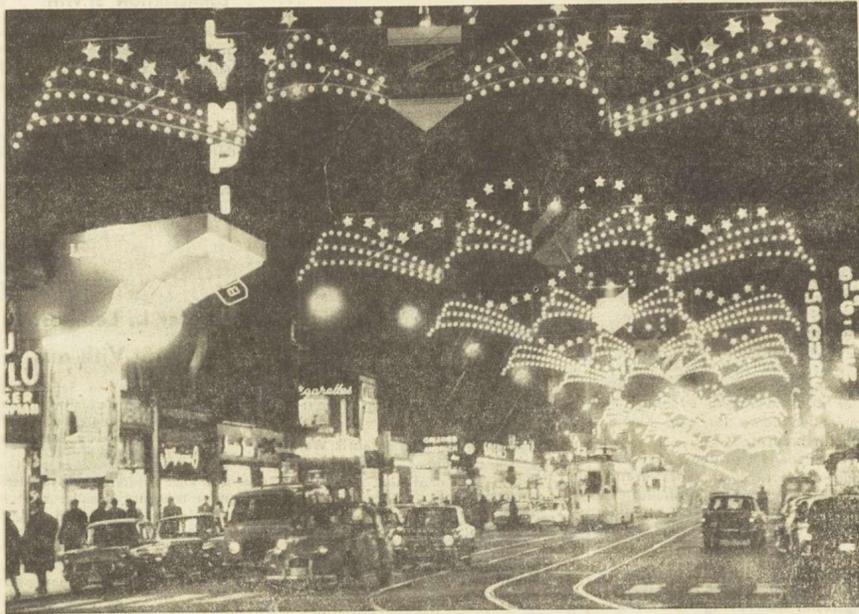
... die Ohren spitzen, um auch sehr...

... Spielzeug unter dem Gesichtspunkt...

... den Hausvater um Einkaufsrat bitten...

... daran denken, daß man nicht nur...

... auch die prosaischen Dinge wie...



Brüssel im Weihnachtsschmuck Die Hauptstadt hat ihren Weihnachtsschmuck angelegt. Hier ein Bild vom Zentrum.

... die Kerzen am unteren Ende mit...

... die Christbaumkugeln, die wachs...

... den Weihnachtsbaum 24 Stunden...

... für die Feiertage auch etwas sehr...

... zerbrochene Plätzchen und Kuchen...

... Stearinflecke von der Tischplatte...

... rechtzeitig, sehr rechtzeitig ein...

Paprika in Essig

Rote Paprikaschoten entkernen, die...

Kopftücher für kalte Tage

Die neuen kleinen Kopftücher, die...

Die schützende Hülle wird aus zwei...

Kleiner Kittel

Unsere Kinder sind für Schürzen...

RUNDFUNK FERNSEHEN

Sendung des belgischen Rundfunks und Fernsehens in deutscher Sprache

DONNERSTAG:

19.00 - 19.15 Uhr: Nachrichten und Aktuelles

FRIDAY:

19.00 - 19.15 Uhr: Nachrichten

SAMSTAG:

19.00 - 19.15 Uhr: Nachrichten und Aktuelles

DONNERSTAG: 3. Dez.

BRÜSSEL I

12.02 Aktuelles Mittagsmagazin

WDR-Mittelwelle

12.15 Musik von Anno dazumal

UKW West

13.00 Im Rhythmus der Freude

UKW West

13.00 Im Rhythmus der Freude

BRÜSSEL I

12.02 Aktuelles Mittagsmagazin

WDR-Mittelwelle

12.15 Musik zur Mittagspause

UKW West

12.45 Was darf es sein?

UKW West

13.00 Wir machen Musik

SAMSTAG: 5. Dez.

BRÜSSEL I

12.05 Aktuelles Mittagsmagazin

WDR-Mittelwelle

12.15 Musik zur Mittagspause

UKW West

12.45 Was darf es sein?

FERNSEHEN

DONNERSTAG: 3. Dez.

BRÜSSEL u. LÜTTICH

18.30 Nachrichten

Deutsches Fernsehen I

17.00 Schau zu, mach mit

Deutsches Fernsehen II

18.25 Nachrichten

Flämisches Fernsehen

14.05 Schulfernsehen

Luxemburger Fernsehen

17.00 Jugendsendung

FRIDAY: 4. Dez.

BRÜSSEL u. LÜTTICH

18.30 Nachrichten

Deutsches Fernsehen I

17.00 Die Welt im Buch

Deutsches Fernsehen II

18.25 Nachrichten

Deutsches Fernsehen II

18.25 Nachrichten

Flämisches Fernsehen

18.45 Englisch-Kursus

Luxemburger Fernsehen

19.00 Kochrezept

SAMSTAG: 5. Dez.

BRÜSSEL u. LÜTTICH

17.00 Wallonisches Theater

Deutsches Fernsehen I

14.30 Wir lernen Englisch

Deutsches Fernsehen II

18.45 Die Abendchau

Deutsches Fernsehen I

16.30 Hinweise auf das Programm

Flämisches Fernsehen

10.30 Volkshochschule

Luxemburger Fernsehen

17.00 Entdeckungsreise

rechtzeitig, sehr rechtzeitig einen Menschen für die Feiern bitten.

Paprika in Essig

Die Paprikaschoten entkernen, die scharfen Seitenrippen befreien und in Streifen schneiden. Essig mit etwas Zucker aufkochen, Paprikaschoten hineingeben, noch einmal aufkochen lassen, herausnehmen. Den Sud belieben etwas verstärken, wieder aufkochen lassen und über die in Gläsern Paprikastücke gießen. Gläser schließen und kühl aufbewahren.

Kopftücher für kalte Tage

Die neuen kleinen Kopftücher, die aus ausgeklügeltem Schnitt gearbeitet sind, nicht nur ausgezeichnet, sie sind auch nicht. Die breiten Seiten werden entweder im Nacken oder unter dem Kinn verschoben.

Die schützende Hülle wird aus zwei Teilen zusammengesetzt. Das dreieckige Innenteil wird doppelt zugeschnitten, etwas eingezogen, an den ebenfalls doppelt zugeschnittenen Schälteil. Es sind keine allzu großen Nähte nötig, um so ein Kopftuch am Abend zu arbeiten, man braucht nur wenig Stoff. Ob duftig, gette, leichten Wollstoff, oder Pelz, der Schnitt ist der gleiche. Kann die Kopftücher mit demselben oder mit einem nicht zu glatten Futter, die Nähte und die Ränder der Maschine säubern oder mit Eisen säumen.

Kleiner Kittel

Die kleinen Kittel sind für Schürzen. Sie eignen sich nicht zu begeistern. Ganz im Gegensatz zu unserer Jugend, die sich selbstverständlich waren. Aber der Kittel ist ja auch ganz etwas. Darunter fühlen sich ja sogar Großväter. Denken Sie nur an die Russen, die doch Kitteln sehr ähnlich sind.

Table with 2 columns: Program item and time. Includes items like 'Die Abendchau', 'Das Wetter morgen', 'Der Kommander Republik', 'Deutsches Fernsehen', 'Flämisches Fernsehen', 'Luxemburger Fernsehen'.

Die Lichterkette der Sterne leuchtete auf

Ihr 75. Geburtstag / Erzählung von W. B. Sartorius

Die Advents-Glocken verklangen im winterlich klaren Morgen. Schwer richtete sich die alte Frau in ihrem Bett auf.

Der Zeisig sang schon in seinem Käfig. Sie nickte ihm zu, und ein Lächeln trat in ihre Augen. Sie stand auf und kleidete sich an. Dann ging sie zum Fenster. Vielleicht kommt er schon. Von dorthin. Aus der Maximilianstraße. Mit dem kleinen weißen Wagen. Stieg er da nicht aus? Daß der Junge so früh kommen würde! Ihr Herz schlug, daß es sie fast schmerzte. Sie ging zur Tür, drehte hastig den Schlüssel um, öffnete und trat hinaus.

Sie horchte hinunter in den halbdunklen Flur, auf das Gittergeländer gestützt. Ihr Atem ging rasch. Kam seine Hand nicht näher auf dem Geländer von Treppe zu Treppe? — Langsam ging die alte Frau zurück. Er war nicht gekommen. Er wird zum Mittagessen kommen. Natürlich zum Mittagessen.

Sie machte sich an die Arbeit. Ueber die Dächer der Stadt verwehte der Klang der Glocken. Nur noch der Nachtsch. Dann kann er kommen. Süßes mochte der Junge doch so gerne. Auch heute noch. Mit vierzig. — Der Tisch war gedeckt.

Sie strich sich über die Haare und ging zum Fenster. Unten jagte ein Wagen den anderen. Schwarze, gelbe, grüne, rote, weiße, schwere

und kleine. Aber keines hielt an. Sie wartete. Sie wartete eine Stunde. Zwei. Sie berührte das Essen nicht. Sie saß und wartete.

Der Zeisig begann wieder zu singen. Sie starrte auf das Gitter des Käfigs und horchte nach unten. Keine Wagentür schlug zu. Er wird zum Kaffee kommen. Sicher kommt er zum Kaffee. Sie stand auf und räumte eilig die Teller beiseite und richtete den Tisch neu.

Kaffeeduft erfüllte wohligh den Raum. Sie nickte dem Vogel zu und trat wieder zum Fenster. Er kam nicht. Sie zog sich einen Stuhl heran und wartete. Die Lichterkette aus grellen Sternen leuchtete auf in der Straße. Die Scheinwerfer der Wagen zeichneten Streifen in den Nebel. Undeuthlich wehte der Klang der Abendglocken an ihr Ohr. Sie schaute hinaus und wartete.

Sie fuhr hoch. Kalt war es. War sie eingeschlafen? Sie erhob sich und schaltete das Licht ein. Sie war müde. Nur eine halbe Stunde ausrufen! Die alte Frau legte sich auf ihr Bett. Und schlief ein. Bei Licht. In ihren Kleidern.

Der Zeisig sang noch in seinem Käfig, als sie aufwachte. Es war spät. Sie sah den Vogel lächelnd an. Der Schlaf hatte ihre Augen hell gemacht. Er kommt zu Weihnachten. Weihnachten kommt mein Junge bestimmt, mein Sohn ...

Der Knabe spielte in aller Ruhe

Das Bild im Spiegel / Von Heinz Stegweil

Es war in der Adventszeit, ich entsinne mich gut, die Geschäftsviertel der Stadt schimmerten im Glanz der Rauschgoldengel und grünen Girlanden. Und auch in den Schaufenstern sah man die Zeichen des Monats, hier bunte Glaskugeln, dort Schneeflocken aus Watte und breite Spruchbänder: Friede den Menschen ...

Da geschah um Mitternacht ein außerordentliches Alarms für die Polizei: Es ließ, in den Räumen eines Spielwarenhauses brennt Licht, es ging offenbar mit wenig rechten Dingen zu. Und als die Beamten anrückten, sehr leise diesmal, um der Störenfriede „in flagrante“ habhaft zu werden, da bot sich den Männern ein merkwürdiges Bild: Ueber den Boden kroch ein Knabe von etwa sieben Jahren. Der Bub spielte mit der Eisenbahn, dann mit dem Schaukelpferd, endlich mit den Bären und Löwen aus Filz oder Filz, spielte in aller Ruhe, denn der Friede war mit ihm.

Wie hieß der Junge und wo kam er her? Ein kleines Rätsel. Immerhin steckte die Polizei ihre Waffen weg, doch legten sich die Beamten auf die Lauer, behutsam und unsichtbar ...

Nein, der Junge hatte keinen Mitspieler, geschweige denn das, was man in derlei Fällen gemeinhin auch Komplizen nennt. Aber er hatte sich, das stand wohl fest, tagsüber versteckt gehalten und abends einschließen lassen, um einmal, ein einziges Mal nur der für ihn oder seinen Eltern unerreichbaren Dinge teilhaftig zu werden; man sah es doch: seine Haare struppig, die Nase trug Flecken.

Durfte man den kuriosen Träumer stören? Sicherlich. Doch man unterließ es, und eigentlich wußten die Alarmierten kaum, warum ...

warenhauses auf jede Sühne verzichtete. Und daß er dem Knaben zur kommenden Weihnacht etwas schenkte. Zwar nicht die Puppe, vielmehr etwas fürs Leben: einen großen Spiegel. Spiegel ...

Arbeit und Bildung

Die sehr gebildete und geistreiche Gattin Friedrich von Schlegel wurde einmal, während sie Strümpfe strickte, gefragt, weshalb sie nicht lieber eine ihrem Geiste und ihrer Bildung entsprechende Arbeit täte: zum Beispiel ein Buch schreibe. Sie antwortete: „Ich habe schon oft gehört, daß es viel zu viele Bücher gebe, aber noch nie, daß Ueberfluß an Strümpfen herrsche.“



DIE TRAUTEN WEISEN DER ADVENTSLIEDER ERKLINGEN NUN WIEDER

St. Nikolaus hat es bestimmt gehört

Grüße die Schneeflocken! / Adventserzählung von Herta Grandt

Die Kinder auf unserer Krankenstation St. Nikolaus dem Christkind überbringen sollte. Auf einer Abteilung mit Patienten von drei bis dreizehn Jahren war dies kein einfaches Unternehmen. Der lange Alfred mit dem Gehgips zum Beispiel führte freche Reden, andere jedoch saßen mit heißen Köpfen und malten unbetrübt ihre Briefchen. Wer noch nicht schreiben konnte, durfte der Schwester diktiert, wobei die Kinder ihre Wünsche sehr gründlich bedachten und oftmals änderten. Der kleine Rudi wollte anfangs eine Puppe, später ein Dampfschiff, zuletzt aber lieber ein Klavier, ein richtiges, großes, auf dem man sofort spielen konnte, gleich am Heiligen Abend.

Schwierig war es mit Hubert, der im Einzelzimmer lag, gegenüber dem großen Saal, so daß er bei geöffneten Türen zu den anderen hinübersehen, in schlechten Stunden jedoch, wenn Schmerzen und Fieber ihn plagten, wieder abgeschirmt werden konnte gegen die Munterkeit der robusteren Kameraden. Manchmal schoben wir sein Bett auch zum Fenster hin. Dort stand eine Birke, zu der gegen Abend die Schwarzdrossel kam. Alles versuchten wir, um die Verstörtheit zu lösen, die den Neunjährigen überwältigt hatte, als ein Auto ihn von seinem Roller fegte und mit einer Wirbelverletzung an der Straße liegen ließ; doch bisher warteten wir vergeblich auf ein Zeichen, daß unser Bemühen sein verkramptes Herz erreichte. Regungslos lag er in dem schweren Gipsbett, sprach kaum ein Wort, und nicht ein einziges Mal, seit er im Frühsommer zu uns kam, hatten wir ihn lächeln sehen. Freilich, er klagte und weinte auch nicht, aber eben diese verbissene Stumpfheit steigerte unsere Sorge um ihn von Tag zu Tag.

Wochen und Monate waren vergangen, die Birke hatte ihr Laub verloren, nur die Schwarzdrossel kam immer noch und wippte im Geäst, eine lebendige kleine Silhouette vor dem winterlich bleichen Himmel. Dann fiel der erste Schnee. Er blieb nicht lange liegen, aber für die Kranken Kinder war es eine freudige Begebenheit, die sie manchen Kummer vergessen ließ.

Huberts Bett stand wieder zum Fenster gewendet, und bei der Visite sprach der Doktor nur vom Schnee. „Mach ein bißchen zu, Hubert, damit du bald aus deiner Gipschale steigst und mit uns rodeln kannst. Hast du übrigens deine Wünsche für St. Nikolaus schon aufgeschrieben?“

„Nein.“ „Nun, dann wird es hohe Zeit. Soll die Schwester dir helfen?“ „Nein.“ Huberts Stimme klang gepreßt, und wie gewöhnlich blickte er an uns vorbei mit seinem müden und dennoch ruhelosen Blick.

Grübelnd betrachtete der Doktor die Fieber-tafel mit den immer wieder hartnäckig ansteigenden blauen und roten Linien. Er murmelte etwas vom fehlenden Lebenswillen, von der Schockwirkung, die das Kind ja einmal überwinden müßte, und ging schließlich wortlos aus dem Zimmer, weil wohl auch er kein anderes Mittel mehr wußte als das geduldige Warten auf eine Kraft, die mit Spritzen und Tabletten nun einmal nicht herbeizuzwingen war.

Tage darauf kam dann wirklich Sankt Nikolaus. Huberts Bett wurde in den Saal

geschoben, wo schon in der zeitigen Dämmerung die Nachricht von einem Bett zum anderen lief, draußen am Eingang des Kinderpavillons glühte anstelle der elektrischen Laternen heute ein Adventsstern mit roten und goldenen Zacken. Bald danach gingen auch im Saal die Lampen aus, nur die großen Kerzen im Adventskranz, dazu ein paar kleinere, hier und da auf den Tischen verteilt, gaben dem sonst so nüchternen Raum ein ungewohnt heimeliges Licht. Von der Stationsküche her roch es nach frischen Lebkuchen und angesengten Tannenzweigen. Irgendwo im dunklen Park setzte eine Flöte ein: Macht hoch die Tür, die Tor macht weit ... Nach zwei, drei Taktten verstummte sie wieder, aber die sehnsüchtige Melodie blieb hängen, schwebend hinter den hohen Fenstern draußen in der Nacht.

Im Saal wurden die Kinder sehr still. Ein Kleines, das lange geweint hatte, legte sich seufzend zurück, und in seinen feuchten Augen spiegelte sich das Kerzenlicht, das jetzt immer heller und wärmer wurde, weil St. Nikolaus feierlichen Schrittes den Saal betrat. Nicht der strenge, strafende Nikolaus etwa, vor dem sich ein paar kleine Angsthasen eben noch gefürchtet hatten, sondern ein strahlender Mann mit Mitra und Hirtenstab, dessen gute, milde Stimme gleich alle Angst vertrieb. Nur der ungläubige Alfred erhielt seine Lektion. Kaum hatte der Heilige sein goldenes Merk-buch aufgeschlagen, da winkte er den Uebel-täter schon heran. Die anderen verstanden nichts von dem geflüsterten Strafgericht, aber sie sahen, wie der große Bursch, der eben noch mit seiner Aufgelärtheit geprahlt hatte, von seinem lockeren Mundwerk im Stich gelassen, verwirrt unter dem Adventskranz stand und mühsam das Gebet der Aller-klein-ten stammelte: „... mach mich fromm, daß ich in den Himmel komm.“

Keines lachte ihn aus. Kirchenstill war es im Saal, als St. Nikolaus nun von Bett zu Bett ging, die Wunschbriefe einsammelnd und dabei immer wieder mahnend, tröstend, beschwichtigend mit behutsamen Worten und kleinen, unvorhofften Geschenken. Das konnte eben nur ein Heiliger tun, in dessen goldenem Buche alles, aber auch alles aufgeschrieben war, heimlichste Missetaten wie geduldiges Sichfügen und tapferes Durchhalten, alles Schwere und doch wieder Wunderbare, das sich Tag für Tag in dem großen Krankensaal begab.

Als Nikolaus ging, war auch die letzte Beklommenheit aus den kleinen Gesichtern einem großen erwartungsvollen Glanz gewichen. Dann flammten im Saal die Lampen wieder auf. Für uns wurde es spät an diesem Abend. Nachdem der Himmel eine kleine Weile zu Gast gewesen war, gab es im Kinderpavillon doch noch eine Menge irdische und mühsame Arbeit. Vor allem mühsam schien es mir heute, Hubert für die Nacht zu versorgen. Er hatte bei der kleinen Feler im Saal keine Teilnahme gezeigt, kein Warmwerden an der Freude der anderen. Nun lag er wieder allein in seiner beklommenden Stummheit da. Und ich hatte so viel für ihn erhofft von dem mächtigen Freund der armen und kleinen Leute.

Draußen fing es jetzt wieder an zu schneien. In kleinen körnigen Flocken wirbelte es schräg von Osten her an der Birke und dem Adventsstern vorbei, der immer noch draußen

glühte. Das gab für morgen einen weißen Park. Im Saal würden sie jubeln; aber ich konnte mich jetzt nicht einmal für sie freuen. War im Grunde nicht alles umsonst, alle Arbeit und Sorge, selbst der Glanz der Kerzen und der rieselnde Weihnachtsschnee, wenn ein Kind sein Entsetzen vor dem Tod nicht vergessen und nicht mehr lächelnd kommt? Ich löschte das Licht und ging leise an dem Jungen vorbei, der schon zu schlafen schien, aus dem Zimmer, so müde und mutlos wie lange nicht. An der Tür glaubte ich dann, ein Geräusch zu hören, und blieb lauschend stehen. Lange wartete ich im Dunkeln, ohne zu atmen, dann hörte ich es deutlich: „Weinst du, Hubert? Hast du Schmerzen?“

„Ich habe ... ich möchte ... ich möchte nur noch einmal rauslaufen in den Park zu den Schneeflocken, bloß noch ein einziges Mal.“

„Du wirst noch viele Male in den Schnee laufen, wenn du erst gesund bist.“

„Kann ich denn gesund werden, Schwester, wirklich?“

„Wirklich, Hubert.“ Ich stand flüsternd neben seinem Bett, noch immer im Dunkeln; aber der treibende Schnee vor den Scheiben, angeleuchtet von dem bunten Stern, schickte doch so viel Licht herein, daß ich in dem blässen Gesicht die Augen erkannte, die unbestechlich forschend zu mir aufblickten.

„Ich hab' aber doch keinen Wunschzettel geschrieben. Ich hab's ihm nur gesagt.“

„Du hast mit St. Nikolaus gesprochen vorhin im Saal?“

„Ja, Schwester, ganz leise, so wie man betet. Keiner hat's gehört, aber vielleicht ...“

„St. Nikolaus hat es bestimmt gehört, Hubert, bedenke doch, ein Heiliger.“ Ich ging wieder zur Tür. Ich wollte ihm nicht zu sehr erregen vor der Nacht, und er sollte auch die Bewegung in meiner Stimme nicht hören. „Es ist schon spät, Hubert, du mußt schlafen.“

„Du gehst fort? Wohin denn?“ Es klang wieder so ängstlich, daß ich noch einmal zu ihm trat. „Ich gehe nicht weit. Nur durch den Park zum Schwernhaus. Und wenn ich St. Nikolaus treffe, werde ich ihn von dir grüßen und noch einmal bitten ...“

„Du triffst ihn noch?“ Mit einer erstaunlich raschen und kräftigen Bewegung hob er den Kopf. „Ja, grüß ihn, bitte, und sag's ihm noch einmal. Vielleicht hat er es doch nicht verstanden vorhin.“

Er legte sich zurück und schloß die Augen. Ich fürchtete schon, daß er wieder weinen würde, doch er atmete nur ein paar mal tief. Dann sagte er noch etwas mit sehr veränderter Stimme, weich und kindlich und ein wenig verschämt, wie wir es noch nie von ihm gehört hatten. „Sag's ihm richtig, Schwester, und grüße ihn. Und dann — dann grüße auch die Schneeflocken, ja?“

Natürlich wagte ich auch jetzt kein Licht zu machen, und so konnte ich mich erst am andern Morgen davon überzeugen, daß er wirklich wieder sprach und lächelte.

Vater und Sohn

Das Steckenpferd des Anatomieprofessors Wilbrand in Gießen war der Ohnmuskel. Der Sohn des Gelehrten konnte seine langen Ohren bewegen. Mit seiner Hilfe demonstrierte Wilbrand: „Der Mensch kann die Ohren nicht mehr bewegen. Das können nur noch die Affen, Julius, mach' es mal vor!“

lern
 Ex-Gewissen
 ...



Modellhüte für Vogelscheuchen
 Wie jener Hans im Glück des Märchens wanderte der junge Gaston Brimont durch die zauberhafte Landschaft der Touraine, sammelte alle alten Hüte ein und versprach, sie erstklassig zu verjüngen. Die Anzahlung behielt er, die traurigen Filzdeckel warf er fort oder setzte sie Vogelscheuchen auf. Erst als er versehentlich ein zweites Mal ein Dorf heimsuchte, bekam er selbst eins auf den Hut. Und das nicht zu knapp!

Liebes Echo . . .
 Bei einer Scheidungsverhandlung in Bakersfield (Kalifornien) kam zur Sprache, daß der bisher vorbildliche Ehemann, ein 52-jähriger Klempnermeister, seine Frau auf einer Reise beleidigt habe. Der Richter fragt ihn: „Und jetzt sagen Sie mir, Mr. Mitchell, weshalb nannten Sie Ihre Frau, als sie die Felsenhöhle von Whitney besuchten, plötzlich eine ‚dumme Gans?‘“ — „Daran ist der Reiseführer schuld“, gestand der Klempner. „Er hatte erklärt, es gäbe dort ein besonders gutes Echo!“

Gefahr durch 40000 Blindgänger

Mehr als 20 Millionen Bomben haben die alliierten Luftgeschwader zwischen 1939 und 1945 über dem heutigen deutschen Bundesgebiet abgeworfen. Etwa 200 000 davon waren Blindgänger. Also jede hundertste Bombe kam als Versager aus den Munitionsfabriken. Fachleute halten das nicht einmal für einen schlechten Prozentsatz. Rund 160 000 dieser Blindgänger wurden bis heute von den Räumkommandos der Bundesländer unschädlich gemacht, 40 000 liegen noch im Untergrund umher in Stille. Mehr als 500 der insgesamt 8000 Männer, die nach dem Kriege zeitweilig Bomben entschärfen, fanden den Tod dabei.
 Heute sind in Westdeutschland immer noch rund 250 Bombenräumer an der Arbeit. Einige der älteren Sprengmeister haben noch auf der alten Wehrmachtschule für Räumkommandoführer in Dresden gelernt, wie man mit Zündern und ihren unfreundlichen Zutatzen umzugehen hat. Sie lieferten ihre Gesellschaftstücke bereits im Bombenhagel der letzten Kriegsjahre.
 Die weitaus meisten Feuerwerker aber sind erst nach dem Kriege zu diesem gefährlichen

Keine Schwiegermütter in Polynesien
 In der Gruppenehe ist die Frau nur Arbeitskraft / Eine Frau für viele Brüder

Manch ein Ehemann unserer Landstriche dürfte sich nach Polynesien sehnen, wenn er erfährt, welche kuriosen Ehesitten dort herrschen. Die Leuten auf den Inseln im tropischen Bereich des Stillen Ozeans müssen sehr weise sein, die Mütter vor allem sehr klug. Es ist dort der Schwiegermutter verboten, sich dem Herrn Schwiegersohn jemals zu zeigen. Er seinerseits darf auch ihr nicht unter die Augen treten. Was „ihm“ recht ist, ist „ihr“ billig. Auch die Frau muß die Augen abwenden, wenn ihr auf der Dorfstraße der Schwiegervater entgegenkommt. Es geht seit Entdecker Cook die Rede, die Ehen auf den Inseln seien ganz besonders glücklich.

Zur Inselgruppe gehört Hawaii, wo die braunen Schönen mit den herrlichen Mandeläugen fortgesetzt Hula-Hula tanzen und jeden Fremdling mit einer Blumengirlande besänftigen — so steht es jedenfalls in den Reiseprospekten. Auf Hawaii ist die Gruppen-Ehe weit verbreitet. Eine seltsame Einrichtung. Mehrere Brüder haben eine gemeinsame Frau, es haben auch mehrere Schwwestern oft einen Mann. Es scheint, daß Eifersucht auf Hawaii eine unbekannte Untugend ist. Die häufigere Form ist die eheliche Verbindung einer Frau mit mehreren Männern. Ethnologen glauben annehmen zu dürfen, daß die Mitgatten meist Brüder sind, daß sich Vielmännerei aus dem Praudentausch entwickelt hat. Es galt und gilt auch heute noch, bei manchen Völkern als höchster Beweis der Gastfreundschaft, dem Freunde oder dem Gast die eigene Frau zur Verfügung zu stellen.

Wo Vielweiberei Sitte ist, wird wohl immer die Rolle der Frau eine sehr untergeordnete sein, sie ist nur Arbeitskraft. Daß unter den Primitiven die Ein-Ehe recht häufig ist, vor allem bei den Zwergvölkern, darf nicht als Beweis sittlichen Hochstandes gelten, es ist ein Zeichen der Armut. Die Frau ist bei den Primitiven fast immer Ware, sie muß gekauft werden; Monogamie ist ein Beweis dafür, daß der Mann sich keine zwei oder drei Frauen leisten kann.

Dennoch darf nicht angenommen werden. Liebe und Ehe entsprechen bei den Naturvölkern einem regellosen Zusammenleben. Selbst bei den primitiven Stämmen sind die Ehegesetze durchweg recht klar und streng. Meist wird die Ehe nach Eintritt der Reife unter mehrfacher Austausch von Geschenken zwischen Bräutigam und Brauteltern geschlossen. Kinderehen sind selten. Eine Abart da-



„Mal Spaß beiseite — wollen Sie wirklich ein Schaukelpferd kaufen?“

von ist die sogenannte Schwiegertochter-Ehe bei den Huzulen in den östlichen Waldkarpaten. Um junge Arbeitskräfte für die Feldbestellung zu gewinnen, verheiratet hier der Vater seinen etwa acht Jahre alten Sohn mit einem zehn bis fünfzehn Jahre älteren Mädchen und übernimmt diesem gegenüber die ehelichen Pflichten.
 Andere Völker, andere Sitten, die armen Huzulen-Mädchen kennen es nicht anders.

die Kurzgeschichte

Knolls Gedächtnis



Professor Bradus betrat das Rednerpult.
 „Meine Herrschaften ich will Sie nicht lange mit blassen Theorien über meine Originalgedächtnis-Trainingsmethode aufhalten, sondern Ihnen ihr glänzendes Ergebnis gleich am lebenden Objekt vorführen. Herr Knoll, bitte!“
 Ein junger Mann erhob sich im Vordergrund.
 „Schon nach den ersten zwölf Stunden meiner Originalgedächtnis-Trainingsmethode Bradus ist Herr Knoll fähig, 3478 verschiedene Telefonnummern mit der Vorwählnummer auswendig zu behalten. Ich habe hier eine Liste aller dieser Telefonnummern und werde jetzt blind auf die verschiedenen Nummern deuten . . . sooooo . . . Und welchen Namen lesen ich jetzt mit offenen Augen: F. W. Will. Telefonnummer?“
 In Herrn Knolls Gesicht begann es zu arbeiten. Ein schmerzlicher Zug panikerfüllter Konzentration breitete sich über sein Antlitz und nach zehn Minuten gedanklicher Schwerarbeit sagte er: „06174/3141.“

„Und wie behielten Sie die Nummer?“
 „Ich dachte an die Schlacht bei Castilia 06 v. Chr., an die siebzehn Räuber des Ali Baba, an die 431 Glühlampen in unserer Fabrikantente und an meine Hausnummer 41.“
 „Die nächste Nummer: Otto F. Kurz, bitte.“
 Ein heftiges Zucken trat in Herrn Knolls Gesicht. Schweißperlen strömten wie ein Hypnotiseur wühlte er geschlagene zwölf Minuten in seinem Gedächtnis und kam dann mit der Nummer 36508/662311 heraus.
 „Ich denke dabei an die Tagesanzahl eines Jahres, an die erste Hälfte des Films 0815, an Skat, die Lottozahl 23 und die Narrenzahl des Mainzer Karnevals.“
 Professor Bradus holte noch weitere 479 Telefonnummern aus dem jungen Herrn Knoll heraus. Jedesmal wirkte er wie ein Fakir auf dem Nagebrett. Jedesmal brauchte er sieben bis zwölf Minuten.
 „Nun die Nummer von: Elfi Marianne Georgensen?“ fragte Bradus.
 „348900/25837“, kam es wie aus der Pistole geschossen.
 „Und an was dachten Sie bei dieser Nummer?“ wollte Bradus wissen.
 Herr Knoll schloß glücklich die Augen.
 „An die Belne“, sagte er.

sel

...
 ...
 ...

Einer kam auf den Hund

Aristokraten-Vierbeiner laufen das „Rennen des kleinen Mannes“ in England

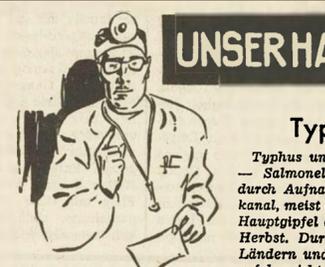
Ich sträubte mich, solange ich konnte: Ich wollte nicht „auf den Hund kommen“. Nein, ich hatte keineswegs den Wunsch, mir ein Windhundrennen anzusehen. Ich weiß zwar: Es sind keine gewöhnlichen Hunde, die da einem künstlichen Hasen nachlaufen in der Vorstellung, sie müßten ihn jagen — es sind vielmehr Windhunde. Der Unterschied zwischen einem gewöhnlichen Hund und einem Windhund ist etwa so groß wie der zwischen dem Bewohner eines Slums und einem blaublütigen Aristokraten.
 Windhunde fallen zweifellos unter die Gattung der Aristokraten — vielleicht, weil man ihr wertiges Geld verdienen kann. Aber ich will den Ereignissen nicht vorgreifen.
 Eines Tages gab ich dann doch nach. Man versprach mir „ein aufregendes Erlebnis“, wenn ich mir diesen „schönen Sport“ ansähe,

setzt; und die dritte Möglichkeit ist die Einlaufweite, das heißt, man muß voraussehen, welcher erster und welcher zweiter Sieger sein wird. Nach Ansicht meines Freundes hatten die Hunde mit den Nummern 2 und 7 die besten Aussichten zu gewinnen — er mußte es ja wissen, denn er hatte einen Bekannten, dessen Schwägerin die geschiedene Frau eines Hundetrainers war . . . Als er dann aber seine Wertscheine am Totalisator kaufte, nahm ich heimlich meine beiden Würfel und überließ mich ihrem Schicksalspruch.
 Endlich begann das Rennen. Es war enttäuschend kurz. Und der elektrisch betriebene Hase sah nicht einmal aus; trotzdem rannten die Hunde wie verrückt hinter ihm her. Und nun kam der Moment, in dem sich herausstellte, daß nicht die Schwägerin, sondern meine Würfel richtig vorausgesagt hatten. Ich holte meinen Gewinn ab und erhielt zu meiner großen Überraschung über 15 Pfund (etwa DM 170). Mein Freund sah mich mißtrauisch an und redete mir ein, daß sie „reiner Zufall“ gewesen und ich solle nicht noch einmal so kindisch sein. Ich nickte verschüchtert und schuldbehaftet; aber vor Beginn des zweiten Rennens tat ich genau dasselbe wieder — und gewann diesmal mehr als 20 Pfund. Mein Freund bekam Stelalaugen und beschloß, beim dritten Rennen meinem Beispiel zu folgen. Daraufhin verloren wir natürlich beide — ich meine üblichen 12 Shilling, er 5 Pfund. Für die restlichen Rennen hielt er sich wieder an seine „Tips“ und ich mich an meine Würfel. Ich gewann jedesmal. Am Abend lud ich meinen Freund zu einem großartigen Dinner in, wobei meine gute Laune nur durch das ständige Murren des unglücklichen Verlierers getrübt wurde.
 Fast alle, die einmal ein Hundrennen gesehen haben, werden fanatische Anhänger dieses Sports. Hundrennen haben dieselbe Wirkung wie das Fußballtor oder Marihuana. Natürlich sind Hundrennen nicht den Pferderennen gleichzusetzen. Hundrennen sind Pferderennen des kleinen Mannes. Doch darf man nicht vergessen, daß schon so mancher „armer Mann“ verhältnismäßig reich geworden ist, wenn er Glück hatte; aber die Zahl der armen Männer, die dabei noch ärmer geworden sind, ist unendlich größer. Hinzu kommt, daß man einem Pferderennen mit Vergnügen zusehen kann, auch ohne zu wetten; Hundrennen dagegen werden schnell langweilig. Außerdem liest man in regelmäßigen Abständen von Füllen, in denen bestimmte Windhunde gedopt wurden, damit andere gewinnen, und ähnliche Tricks.
 Die Engländer sind begeisterte Glücksspieler. Da sie keine Spielkasinos haben, müssen sie auf andere Weise ihr Geld verlieren. Sie tun es beim Fußballtor und beim Wetten auf Pferde und Hunde. So kommt eine ganz beträchtliche Anzahl von Engländern oft in mehr als einem Sinn „auf den Hund“.



Vor dem Rennen werden Maße und besondere Kennzeichen eines gemeldeten Windhundes genau registriert.

außerdem böte sich mir eine „ausgezeichnete Gelegenheit, auf einfache Weise reich zu werden“. So fuhr ich dem mit einem Freund, der schon seit Jahren alle Hundrennen besuchte, zum nächsten Rennen im Nordosten Londons.
 Es waren mehrere Rennen vorgesehen, jedes mit acht Windhunden. Ueber die verschiedenen Wettmöglichkeiten belehrte mich mein Freund: Erstens kann man auf den Gewinner setzen; dann gibt es die Platzwette, bei der man auf den ersten oder zweiten, der ins Ziel geht,



UNSER HAUSARZT BERÄT SIE

Typhus als Reiseandenken

Es kommen aber immer wieder Meinere und größere Epidemien durch mangelnde Hygiene und Ueberwachung (Bazillenträger in Nahrungsmittelbetrieben) vor. Bei Reisen in südliche Länder muß immer damit gerechnet werden, daß der eine oder andere mit Typhus oder Paratyphus infiziert zurückkommt. Als Möglichkeiten einer Ansteckung seien angeführt: Infektion durch nicht einwandfreies Speiseeis, schlechtes Wasser (besonders in Zeiten von Wassermangel), Baden in verseuchten Gewässern (besonders dann, wenn eine Abwasserleitung nicht allzu weit vom Badeplatz ins Meer führt).
 Man sollte deshalb wissen, wie ein Typhus oder Paratyphus etwa verläuft. Es fängt an mit uncharakteristischen Störungen des Allgemeinbefindens. Mattigkeit, Kopfschmerz, Appetitmangel, Gliederschmerzen, Verstopfung oder Durchfall (bei Paratyphus). Das dauert etwa eine Woche. Dabei steigt die Temperatur allmählich an. Bei Paratyphus kann die Temperatur auch rasch ansteigen und mit Schüttelfrost, Erbrechen und einem Bläsenausschlag der Lippen einhergehen. Nasenbluten ist nicht selten.
 Jetzt folgt eine Zeit der dauernd hochliegenden Temperatur mit erheblichem Krankheitsgefühl und eventuell Benommenheit.

Auffällig ist gerade bei Typhus, daß die Zahl der Pulsschläge nicht der Höhe des Fiebers entspricht, sondern niedriger liegt.
 Eine weitere Schilderung des im Einzelfall wechselnden Verlaufs kann ich mir schenken, denn bei dem hohen Fieber wird wohl immer ein Arzt zugezogen.
 Durch Untersuchung des Blutes kann schon in der ersten Woche der Krankheit der Nachweis der Erreger und damit die richtige Diagnose gelingen. Im Stuhl und Urin treten die Erreger erst später auf.
 Die vom Laien fast immer als Typhus obit gut betrachteten erbsbreitähnlichen Durchfälle sind am Anfang der Krankheit nicht vorhanden. Sie treten meist erst gegen Ende der zweiten Woche auf. Beginn mit krampfartigen Durchfällen spricht gegen Typhus und eher für eine ruhrartige Erkrankung.
 In der Behandlung der typhösen Erkrankungen hat heute der Arzt ausgezeichnete Mittel zur Hand, die die Gefährlichkeit der Krankheit mit ihren zahlreichen Komplikationen entscheidend vermindert haben.
 Man muß als Arzt bloß bei unklaren Krankheitsfällen — besonders bei „Heimkehrern“ rechtzeitig an eine typhöse Erkrankung denken.
 Dr. med. S.

Sprengstoff im Kuhstall

Rund 24 Jahre lebte das Farmer-Ehepaar Sennitt aus Denge in Essex in unmittelbarer Nähe von zweieinhalb Tonnen Sprengstoff und wusch die jeder Mann. Unter Eid war es verpflichtet worden, nichts über das Vorhandensein des hochexplosiven Lagers zu sagen. 1940 hatte man es den beiden Leuten übergeben, als die Regierung die Invasion der Hitlerarmee erwartete. Sie sollten Widerstandskämpfer, die sich durch ein Kennwort auswieseln mit Sprengstoff beliefern, damit feindliche Depots, Züge und Kolonnen in die Luft gesprengt werden konnten.
 Die zweieinhalb Tonnen wurden zunächst im Kuhstall und dann, um sie näher unter Augen zu haben, im Schuppen für Garten-

geräte versteckt. Ständig lebte das Paar in der Furcht, daß das Lager durch eine Unvorsichtigkeit anderer hochgehen könnte. Vergessens warteten sie, daß eines Tages das Lager von der Regierung geräumt würde, aber in London hatte man es längst vergessen. Erst als Farmer Sennitt beschloß, die Farm zu verkaufen und in die Stadt zu ziehen, wendete er sich mit dem treu gehüteten Geheimnis an die Polizei. Innerhalb weniger Stunden waren Armeeabteilungen da und fuhren den Sprengstoff ab. In Denge aber ist man wütend über die alten Leute und über die Regierung, denn die zweieinhalb Tonnen hätten genügt, um nicht einen Stein vom ganzen Dorf übrig zu lassen.

